



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Motte: Die Kunst, ein dauerhafter Minister zu werden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Kunst, ein dauerhafter Minister zu werden.

Auf meinem Leichenstein wünsche ich nicht die Worte, welche der Ministerpräsident v. Mierswald der preussischen Nationalversammlung als Grabchrift empfahl: Er lebte 1848 und war ein Sohn seiner Zeit, sondern ich will die Aufschrift: Er lebte 1848 und wurde nicht Minister. Ja noch mehr, ich habe den Wunsch, daß außer mir noch einige Deutsche aus diesem Jahrgange übrig bleiben möchten, seien ihrer auch nur wenige, welche nicht Minister gewesen sind, oder jetzt sind, oder in Zukunft sein werden. Um nun dem Vaterlande solche Männer zu erhalten, sehe ich mich genöthigt, gewisse Recepte und Geheimnisse der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche die specifische Wirkung haben, einer volksthümlichen Regierung Halt, Dauer und Wirksamkeit zu sichern. Auch ich hege die innige Ueberzeugung, daß unsere Zeit eine sehr große ist, und wenn ich annehme, daß sie gerade deshalb so groß wurde, weil die Menschen darin so sehr klein sind, so soll dadurch keinerlei Anklage gegen die Redefertigkeit unserer Revolutionshelden ausgesprochen werden. Ferner weiß ich sehr wohl, daß gute Recepte vielleicht dick, aber nicht größer machen können, selbst wenn ein Talent, wie z. B. Herr Robert Blum, seinen Brei darnach zurechtet. Demungeachtet sind es goldene Lehren und haben den großen Vorzug, sämmtlich uralt zu sein. — Ob man sie hier und da frivol finden wird? Höchstens in einigen Vereinen zu Wien, Breslau und Berlin, deren republikanische Tugend sich gegen jeden Schein von List, Fälschung und Heuchelei empören müßte. Da aber diese ehrenwerthen Vereine im Begriffe sind, die Wissenschaft des Lesens für reactionär zu erklären, weil Jedermann während des Lesens in widerlicher Abhängigkeit vom Schriftsteller und Drucker lebt, so ist nicht zu befürchten, daß ihnen diese Worte zu Gesicht kommen.

Vor Allem mögen die Candidaten eines Ministeriums den Glauben abthun, daß eine gewisse Redlichkeit, feste politische Ueberzeugungen und Geschäftskennntniß hinreichen, sie zu solcher Stellung zu befähigen. Im Gegentheil, diese Eigenschaften helfen jetzt dazu, einen Staatsmann zu ruiniren, sobald sie ihn doctrinär und sicher machen. Von allen Schulen, durch welche das Leben für diese Kunst vorbereitet, weiß ich keine besser zu empfehlen, als die, auf ein Jahr Director einer Truppe von Comödianten zu werden. Hier kann er lernen, finanzielle Verlegenheiten durch Diplomatie zu überwinden, Intriguen zu machen und zu vereiteln und Fächer

mit passenden Subjecten zu besetzen. Der Hauptvorthail aber ist, daß er begreift, was unsere Minister sämmtlich nicht verstehen, die Kunst, durch dramatische Effecte die Masse zu leiten und daß er die innigste Ehrfurcht vor dem Geschmack und den Launen des hochverehrten Publikums bekommt. Leider machen die stürmischen Zeitläufte diese Vorbildung, die einzig gründliche, vor der Hand unmöglich.

Die Völker haben von je das Bedürfniß gefühlt, über ihre Götter zu lachen. Jupiter stand unter dem Pantoffel, Thor mußte sich von den Riesen ganz nichts-würdig regiren lassen, und selbst Napoleon wurde zum „kleinen Corporal,“ um der Phantasie seiner Soldaten recht handlich zu sein. Und die Völker danken es durch rührende Anhänglichkeit, wenn sie hin und wieder das eigene Selbstgefühl durch Erniedrigung ihrer Heiligen aufblasen dürfen. Wer seinem Volke ein Gott werden will, soll den Punkt nicht außer Acht lassen. Er überlege sich, ob er irgend etwas Komisches in seiner Erscheinung hat oder hineinbringen kann, etwa einen seltsam gestuhten Bart, oder ein humoristisches Bäuchlein, oder eine große Nase, oder wenigstens einen lächerlichen Zug um die Augen. Diese komische Seite soll er cultiviren und dem Volke Preis geben und er wird den Vortheil überall merken. Seine Popularität wird sich erstaunlich schnell befestigen, jedes edle Wort, das er spricht, wird in dem unedlen Beiwerk seiner Erscheinung die schönste Folie finden, und seine Reider und Feinde werden so viel Witz über seine Nase oder seinen Bauch zu schreiben und zu zeichnen haben, daß sie darüber andere gefährlichere Angriffe versäumen.

Während früher ein Minister leutselig sein mußte, um populär zu werden, soll er sich jetzt, wo die größte Höflichkeit erwartet wird, zuweilen einer kräftigen Grobheit befleißigen. Das souveräne Volk hat in diesem Augenblick wenig Respekt vor Rang und hoher Stellung und hält in dem bengelhaften Uebermuth seines jungen Sieges Freundlichkeit leicht für Schwäche. Jeder Widerstand gegen seine Launen wird es empören, und doch hegt es leisen Zweifel an seiner eigenen Weisheit und eine stille Sehnsucht sich imponirt zu sehen und einen „ganzen Mann“ sich gegenüber zu stellen. Ein „ganzer Mann“ aber nach dem Herzen des Volkes kann diesem nicht angenehmer werden, als wenn er bei Gelegenheit gegen eine Deputation des Volkes oder gegen einflußreiche Persönlichkeiten recht sackgrob wird, d. h. den Eindruck sicherer Kraft macht. Solche Bescheide, wie: Meine Herren, entweder sind Sie betrunken oder Sie halten mich für verrückt, in beiden Fällen kann ich nicht mit Ihnen verhandeln, sind bewundernswerth, entzücken durch die liebenswürdige Ueberlegenheit, welche aus ihnen hervorscheint, und fliegen, wie sonst reizende Bonmots, von Mund zu Munde. Kann der Herr grob und zu gleicher Zeit witzig sein, so ist das vollends vortrefflich. Allerdings muß er dabei gerade stark in seinem guten Recht sein und hohle Tröpfe zu Gegnern haben. Gegen Männer aus dem Volke selbst wird er natürlich stets fein und artig sprechen. Auch auf sein Costüm soll er wohl achten, geht er spazieren,

so sei er unscheinbar, damit er nicht auffalle; den Parteiführern feindlicher Clubs gegenüber nachlässig, um einen gewissen Mangel an Respect anzudeuten, dem Volke gegenüber elegant gekleidet, das gefällt und schmeichelt der Menge immer noch; hat er aber eine Partei im Volke, die fest an ihm hängt, so trage er unter ihr das Kleid, das sie selbst liebt, sei es die Uniform der Nationalgarde oder die Blouse.

Hier muß ich auf die Cigarren, als auf eine kleine liebenswürdige Stütze des Regierenden aufmerksam machen. Sie müssen aber sehr fein sein und in einem großen merkwürdigen Etui aufbewahrt werden. Wo im Budget ein Fond für geheime Ausgaben durchzusetzen ist, wird diese Summe viel nützlicher in Savannas, als in Spionen angelegt. Hat der Minister eine persönliche Neigung zu Malice, so gibt ihm eine Sorte mörderischer und berausender Maduros Gelegenheit, in dem Lager seiner Feinde unter dem Schein freundlicher Humanität, flanes Wesen und Abspannung zu erzeugen. Immer aber muß er sein Etui gefüllt erhalten und bei allen Gelegenheiten, wo er es nicht angemessen findet, als vornehmer Mann aufzutreten, mit unbedingter Leutseligkeit selbst rauchen und Rauch verursachen. Besuchte er z. B. einen feindlichen Club, so schaffe er sich durch sechs bis acht Cigarren, die er gleich beim Eintritt an Solche, die ihn etwa noch kennen und grüßen, ungezwungen und scherzhaft austheilt, eine kleine Partei und ziehe diese Partei allmählig bis in die Mitte des Raumes nach sich. Findet sich nun irgend eine Gelegenheit, in seinem Interesse dramatisch zu wirken, durch Zischen, Toben, Prüßeln und dergleichen, so kann er sicher auf sechs bis acht menschliche Wohlwollen rechnen, welche seinen übrigen Gönnern Nuth machen. Wichtiger werden sie in andern Fällen. Gesezt: Herr Staberl oder Herr Buffey erscheint als Deputation, dem Minister anzuzeigen, daß er das Vertrauen der Nation verloren habe. Der elegante Kammerdiener meldet die Deputation, sie wird in ein kleines, gemüthliches Rauchzimmer geführt. Jetzt muß der Minister schnell die Halsbinde abnehmen und einen leichten Hausrock anziehen. Dann tritt er zur Seitenthür schnell herein. (Eine Entschuldigung, er habe es für Unrecht gehalten, sie warten zu lassen u.) Nun, mein treuherziger Staberl, oder: Buffey, mein alter Feind, wie geht's? Was habt Ihr wieder gegen die arme Regierung conspirirt? (bietet liebevoll Cigarren an). — Staberl oder Buffey (recusirt mit starrer Verbeugung, wird um eine Nuance aufgeregter und beginnt feierlich) Herr Minister. — Minister (mit vornehmer Grazie unterbrechend) Ach, meine Herren, Ihr Club hat mich abgesetzt und Sie kommen mir das zu sagen. (Uebergang, Hervortreten guter Laune) Aber das ist kein Grund, mir meinen Comfort zu rauben, ich werde Sie ruhiger und resignirter anhören, wenn Sie mir das Recht geben weiter zu rauchen und deshalb fordere ich, daß Sie den Brauch meines Hauses ehren. (Nochmaliges Anbieten der Cigarren, schleuniges Hineinstürzen eines Dieners mit Licht). Wenn jetzt einige der Deputirten sich bethören

lassen, eine Cigarre zu nehmen, so wird es eine rechte Freude sein, wie gemüthlich sich die Absezung ausnimmt, wie geschickt sich der Minister vertheidigt, wie der versöhnende Duft des Rauches in die Herzen eindringt, wie vielleicht Alles nur ein Mißverständniß war, oder die Feindseligkeit des erbitterten Clubs wenigstens auf das zum Gedeihen des Staats und des Ministers nöthige Maß heruntergebracht wird. Verweigert aber die Deputation tückisch jede Annahme von Cigarren, so erhält der Minister immer noch eine anmuthige dramatische Wendung, wenn er in der Mitte der Unterhaltung seine Cigarre plötzlich wegwirft (nach hinten, um Verachtung anzudeuten) und seine Niederschmetterung der Deputation so beginnt: Wohl gedachte ich unsere Differenz mit der Ruhe eines biedern Mannes auszugleichen, Sie aber u. s. w. — — Hierbei erwähne ich noch, daß der Minister einer Ackerbau treibenden Nation auch verstehen muß, mit Stahl und Stein Feuer zu schlagen; am besten nimmt er Holzschwamm dazu. Kommt irgend eine Deputation von Bauern oder andern Kraftmenschen, so greift er im Laufe der langen Unterhaltung unwillkürlich in die Hosentasche, schlägt sich (abgewandt) Feuer und zündet seine Cigarre an. Es ist unglaublich, welche Fülle von Zutrauen durch die altfränkische Ehrlichkeit dieser Operation gewonnen wird. Aber es gehört ein großer Geist dazu, um sie geschickt zu machen.

Der erste Regierungssakt eines neuen Ministers muß das Auffuchen eines einsamen Winkels sein, wo er sich ungestört hinsetzen und nachdenken kann, selbst wenn er dazu den Ort wählen müßte, auf welchem Pater Bonaventure seine wirksamsten Predigten zu machen pflegte. Er frage sich: womit soll ich regieren? Gesegliche Majoritäten gibt es nicht, oder sie sind zu schwach, um feste Stützen zu sein, das Militär ist verpönt, die Bürgergarden sind vorläufig nur bei Sonntagsparaden zuverlässig, die Stimmung der Hauptstadt, in der die Zeitungen gemacht werden, ist in den Händen der Straßenjungen, welche Plakate verkaufen; jeder verrückte Schwadronierer, der hundert Mitglieder des souveränen Volks von einem Eckstein aus registert, kann mir meinen Bart so lange raufen lassen, bis ich abdanke. Wo finde ich eine Kraft, welche mich dagegen schützt? In der Hauptstadt muß sie sein, sie muß energisch, sie muß ergeben sein. Lamartine fiel, weil er sich auf Ideen stützte, und nicht auf Menschen, Cromwell regierte, weil sich „die Stillen im Lande“ für ihn todtschlagen ließen, Napoleon war Herr, so lange er Soldaten und Patronen hatte. Wo ist in meiner Hauptstadt die Kraft der Revolution? — Siehe zu, mein Mann, daß du dir diese Frage richtig beantwortest, durch die Antwort bestimmst du dein Schicksal. Wohlan, die Revolution hat ihre Organisation, es ist ein Sicherheitsausschuß vorhanden. Neben einem solchen Tribunal kann keine Regierung, kein Minister bestehen, wohl aber in ihm. Er muß um die Erlaubniß bitten, Mitglied dieses Collegiums von Tribunen zu werden, „um mit den Wünschen und Interessen der Bürgerschaft, welcher er jetzt anzugehören das Glück hat, ganz zu verwachsen.“ Am ersten Tage seines Regi-

ments wird ihm die Aufnahme nirgend verweigert werden, wenn er recht artig bittet, denn da er noch gar nichts gethan hat, so ist die große Menge gern überzeugt, daß er der Mann sein wird, Alles zu thun. Ist er Mitglied des Sicherheitsausschusses, so muß er ihn verzehren, wie der Hecht die Karpfen im Fischteich. Und das fügt sich von selbst. Der Minister gewinnt durch das Collegium eine Fülle von Anschauungen und politischen Details, er gibt dem Collegium etwas von seiner Einsicht und seinem weiten Gesichtskreis ab. Im Anfang freilich wird das harte Kämpfe mit einzelnen ehrgeizigen oder bornirten Revolutionshelden setzen, doch wenn der Minister keine Sitzung des Ausschusses versäumt und von jeder Thätigkeit unterrichtet wird, so ist sein endlicher Sieg nicht zweifelhaft. Er macht nämlich den Ausschuss allmählig unpopulär dadurch, daß er ihm größere Gesichtspunkte öffnet, als die Menge hat und ihm die Ausführung der unangenehmen Nothwendigkeiten aufträgt. Zuletzt läßt er ihn vom Volk stürzen oder er löst ihn selbst auf. Jedenfalls hat er unterdeß Zeit gewonnen, andere, vernünftige demokratische Stützen seiner Gewalt zu errichten. Und dies Aufzehren des revolutionären Tribunals wird für das Volk ein großes Glück sein, wenn der Ausschuss nicht besseren Freiheitsinstinct und gesündere Kraft hat, als z. B. der Wiener, der eine ehrliche und wohlmeinende, aber durchaus unfähige Behörde der Revolution ist, und in seinen leidenschaftlichen Forderungen einen gefährlichen Mangel an demokratischer Bildung zur Schau trägt. — Hat aber die Hauptstadt keine revolutionäre Organisation, so suche der Minister unter den vorhandenen, Waffen tragenden Verbindungen die verständigste aus. Studentencorps sind enthusiastische, aber unzuverlässige Helfer, jeder Einzelne ist ein Disputirer, und fühlt die Kraft in sich, selbst ein Franklin, Washington, Danton, Napoleon zu werden; Bürgergarden sind zu sehr an ihre Seifenstedereien gekannt, auch haben sie zu wenig gemeinsame Ideen. Dagegen ist vielleicht ein Handwerkerverein vorhanden, das beste sociale Institut, das wir bis jetzt haben. Werde Mitglied, mein Held, bilde dir aus seinen Führern einen Rath für sociale Fragen, schenke dem Verein deinen ganzen Vorrath von Ehrlichkeit und Liebe, und du wirst größere Liebe und hingebende Treue dafür empfangen. Deckt dich ein Verein von 3—4000 munteren bewaffneten Gesellen, so magst du ärgern Stürmen trotzen, als die waren, welche bis jetzt Ministerien fortgeblasen haben.

Hast du deine Stützen, Herr Minister, so magst du ruhig anfangen zu regieren. Regieren aber heißt gegenwärtig nicht viel thun. Laß die Dinge gehen, so weit es möglich ist. Unser lebenswürdiges Volk ist wie ein wohlgenährter Rentier, der in vorgerückten Jahren den plötzlichen Entschluß gefaßt hat, Landwirth zu werden und du bist sein Amtmann. Der starke Herr rennt die ersten Tage in unheimlicher Aufregung hin und her, inspicirt jeden Grassalm, untersucht den Steiß jeder Brüthenne, commandirt zehnmal jede Arbeit und nimmt jeden Befehl zehnmal zurück, flucht Allen und ärgert sich über Alles und hat jeden Abend die

gesamnte Wirthschaft in vollständige Verwirrung gebracht, sich selbst aber in gefährliche Mattigkeit. Unterdeß lächelt der Amtmann still in sich hinein, er weiß, sein Herr wird das Wesen nicht lange aushalten; wenn er ein gescheuter Amtmann ist, so verhütet er im Anfange nur hin und wieder eine schädliche Dummheit, ergreift ganz leise die Zügel der Regierung aus der müden Hand seines Herrn, und wenn er ein guter Amtmann ist, so macht er in derselben Zeit eben so unbemerkt seinen Herrn zu dem, was er nicht war, zu einem tüchtigen Landwirth. Dazu aber gehört Zeit, und da für den Augenblick unser souveräner Herr, das Volk, noch in der Periode ist, wo er alle Regierungseier selbst legen will und für jeden Keim demokratischer Freiheit schon den Zaunpfahl eines Systems bereit hält, um ihn daran zur Höhe zu ziehen, so sollst du als getreuer Amtmann vor Allem klug darauf sehen, daß du dich für die Zukunft nicht unmöglich machst durch vorzeitiges Besserwissen und ungeschickte Intriguen.

Deshalb aber darfst du nicht müßig sein. Deine Augen und Ohren mußt du überall haben, du wirfst dich keinen Abend niederlegen, ohne zu wissen, was in sämtlichen Clubs verhandelt, in sämtlichen Blättern deiner Hauptstadt gedruckt worden ist. Du sollst nicht Spione, sondern Freunde haben, die für dich hören, im Nothfall dich auch vertreten. Jedes Ministerium hat drei feindliche Parzen, welche an seinem Lebensfaden arbeiten. Die Zeitungen, die Plakate und die Clubs. Die Zeitungen spinnen, die Straßenplakate weisen auf die verhängnißvollen Stellen und die Clubs schneiden den Faden durch. Mit allen muß der Minister einen fortwährenden stillen Krieg führen und besiegen kann er sie nur, wenn er mit ihren eigenen Waffen kämpft, denn sie gering zu achten, ist Thorheit, sich über ihre Angriffe wegzusetzen, ist Leichtsin, sie despotisch zu behandeln, ist brutal. Wer sich zu „edel“ dünkt zu solchem Pygmäenkampf, der mag mit Erfolg seinen Kogl ziehen, aber nicht Nationen, er ist unfähig zu regieren und hätte er die Weisheit eines Socrates und die Bürgertugenden des alten Wessenberg. Die Zeitungen werden so lange schreiben, die Plakate so lange die Hände über den Kopf zusammenschlagen und die Clubs so lange gegen ihn decretiren, bis er als reactionäres Scheusal durch das Volk verjagt wird. Wie er aber diese Feinde zu neutralisiren hat, das auszuplaudern, sind die Grenzboten doch nicht unverschämt genug. Nur andeuten dürfen sie es: Die Redacteurs der Zeitungen wollen viel Geld und viel Ruhm, die Führer der Clubs viel Ruhm allein, die Verfertiger der Straßenliteratur etwas Geld und viel Kraftehl. Darnach wird er sich richten. Nur, o pfui, nicht auf rohe Weise bestechen! Auch würde das nur ausnahmsweise nützen. Aber seine Gegner sind entweder gescheut oder bornirt. Die Gescheuten wird er an sich zu ziehen suchen, und wo der Parteistandpunkt das unmöglich macht, wird er sie wenigstens persönlich kennen lernen. Das ist sehr wichtig; derselbe biedere Feind, der in seinem Journal oder Club gestern gesagt hat: „Der unwürdige Minister, welcher die Schamlosigkeit hat, die heiligsten Interessen der

Nation auf ruchlose Weise zu verrathen, mit einer nichtswürdigen Camarilla zu conspiriren" u. s. w., wird, wenn er eine Tasse Kaffee in freundlicher Unterhaltung mit dem Ministerium getrunken hat, dieselbe Herzensmeinung ungefähr so ausdrücken: „Wir müssen bedauern, daß das ehrenwerthe Ministerium die wahren Interessen der Nation verkennet und sich von den Einflüssen einer Camarilla nicht freihalten kann" u. s. w. Wobei zu bemerken, daß die persönliche Bekanntschaft bei einer Tasse Kaffee ungefähr auf acht Tage, ein gemeinsames Diner durch etwa vier Wochen seine segensreichen Wirkungen ausübt. Natürlich muß die Zusammenkunft der „ehrenwerthen Gegner" auf neutralem Gebiet stattfinden. Gegen die Tröpfe unter seinen Feinden, gegen die Schreier und Krakehler aber gibt es für den Minister keine bessere Waffe, als sie lächerlich zu machen. Wenn er Zeitung gegen Zeitung, Club gegen Club zu setzen hat, so ist bei der Straßenliteratur vollends nothwendig, daß er Plakat gegen Plakat anklebt. Er lasse durch gute Freunde einen Mann engagiren, der Witze oder gute Laune hat, und lasse den seine Wespenstiche gegen den Blödsinn der Gegner unausgesetzt richten. Freilich muß das geschickt geschehen, die Bethheiligung des Ministeriums darf nicht sichtbar sein, auch darf man den Erfolg nicht augenblicklich erwarten. Aber das Volk hat stets die Herablassung sich gern zu amüsiren, und ein gesundes Gefühl für das Wahre in solchen lächerlichen Angriffen. Und wenn dergleichen Attacken auf einflußreiche Demagogen zehnmal abgerissen werden, das erste Mal bleiben sie stehen. Doch dergleichen Mittel sind unwürdig, gemein! Allerdings sind sie wie Thranstiesel bei schlechten Wegen, wer sie vermeiden will, der trete in unseren Verein gegen das Ministerwerden und bleibe ein friedlicher Abonnent dieses Blattes.

Das größte Unglück aber für die deutschen Minister ist der traurige Mangel an dramatischer Tüchtigkeit. Dramatisch sein heißt die Fertigkeit haben, im Moment das ganze Wesen, Inneres und Aeußeres, concentrirt und beherrscht zu zeigen von der Idee, welche im Menschen lebt. Wir Deutsche haben Gedanken in Menge, aber wir verstehen nicht sie schnell in die That umzusetzen, der Augenblick des Handelns zerstreut und verwirrt uns, die feindlichen Gegensätze betäuben uns, statt uns anzuspannen und das gesammte Ich in Harnisch und Waffen zu rufen. Das Volk in Masse ist immer dramatisch, der einzelne Deutsche sehr selten und unsere Minister sind sämmtlich schlechte Schauspieler. Diese Kraft des schnellen Concentrirens muß eben deshalb, weil sie in den guten Ministerseelen so unentwickelt ist, sorglich und mit Fleiß ausgebildet werden. Sie zeigt sich aber auf zwei ganz verschiedene Weisen, in Regierungsmaßregeln und in dem persönlichen Auftreten. Im ersteren Fall ist sie das Resultat eines feinen ethischen Tactes und weiser Ueberlegung, im zweiten außerdem die Folge sorgfältiger Uebung und Technik.

Dramatische Form der Regierungsmaßregeln ist zu allen Zeiten höchst wichtig, unvermeidlich bei großen Staatskrisen, beim Antritt der Regierung, beim Besiegen

einer feindlichen Partei; sehr nützlich endlich für den Nachruhm selbst beim Abgange vom Posten. Die Wirkungen auf das Volk sind unermesslich, es gibt Völker, z. B. die Franzosen, welche auf die Länge nur durch dramatische Kunst zu regieren sind, und Louis Philipp wäre vielleicht noch heut König, wenn er mehr dramatisches Talent gehabt hätte, er war aber einer von den unglücklichen Dilettanten, welche stets Komödie spielen wollen und doch keine Courage haben, die Pointen herauszutreiben; außerdem war sein Rollensach durchaus nicht in Einklang mit seiner Stellung; er war von dem Genre Kokebuescher Väter, so eine Art launenhafter Rechnungsrath und Partienmacher, während die Nation einen Helden und Couliissenreißer wünschte, deßhalb langweilte er die Franzosen und es half nur eine Zeit lang, daß er, um diesen Mangel seines Wesens zu verdecken, Andere gegen sich dramatisch werden, d. h. auf sich schießen ließ. Und nun vollends sein schlechter Abgang! Dieser Abgang hat seine Familie ruinirt, es war so gar keine Gelegenheit zum Applaudiren dabei, selbst nicht für seine Freunde. Uns Deutschen passiert es noch außerdem, daß wir sehr rohe Komödianten sind, wenn wir einmal die Nothwendigkeit fühlen uns dramatisch zu geberden. Z. B. Ein König ist in offnem Kampf mit seiner Hauptstadt, Bürgerblut, Barrikaden, Revolution u. s. w. Er muß einlenken, den neuen Geist anerkennen. Seine Rätthe empfehlen ihm die Action eines großen Königszuges mit allem theatralischen Zubehör. War der nicht dramatisch genug? Nein, zum Teufel, das war ein unkluger Streich in den Augen jedes gewissenhaften Schauspielers, denn dem Effect fehlte jede Spur innerer Wahrheit, es war nichts, als eine unmotivirte Effecthascherei, wie sie keiner von unsern Theaterdichtern wagen würde, und die sind doch wahrhaftig darin nicht bedenklich. Wohl meinten und schrien die Leute, welche den armen Herrn in seiner Action sahen, aber sie thaten das gerade deshalb, weil ihnen der König weh that, der zu so schlechtem Schauspielen heruntergekommen war, sie applaudirten ihm aus Jammer und Mitleid. Die Männer aber, die ihm dazu gerathen, verdienen Eselsohren, denn sie haben ihn und sein Volk in den Augen Aller, welche die klägliche Begebenheit nicht selbst erlebten, auf lange Zeit gedemüthigt. Hätten sie nur den Shakspeare gekannt, dessen historische Stücke jeder Minister auswendig wissen muß, sie hätten ihn ganz anders geführt. Dort steht die ganze Geschichte. Richard II. hat durch romantischen Leichtsinns sein Volk gegen sich empört, er ist in Gefahr abgesetzt zu werden. Der Dichter hat ihn bis dahin frivol, gewalttham, rücksichtslos gegen Volkswünsche gezeigt, jetzt muß er auf einmal demselben König die Theilnahme des Publikums zuwenden, alle Sympathien auf seine Person concentriren. Er läßt ihn keinen Aufzug machen, sondern er gibt dem König Gelegenheit, den vollen, rührenden Schmerz eines Mannes zu zeigen, der von Allem scheiden soll, was sein vergangenes Leben ausgemacht. Das ergreift, das erschüttert uns, denn es ist echt dramatisch, es ist menschlich, es ist wahr. In derselben Weise mußte man den bewußten König auch agiren lassen. Eine

einzigste Bekanntmachung hätte genügt, worin er sagte: Ich werde thun, was mein Volk will, Alles, Alles, ohne egoistischen Rückhalt, verantwortliche Minister regieren von heut ab. Dafür aber bitte ich mein Volk, daß es ein Mitgefühl habe mit den Empfindungen eines Mannes, der noch in vorgerücktem Alter brechen muß mit der ganzen Richtung seiner Vergangenheit. Ich werde für mein Volk leben, so lange das Volk meine Regierung verlangt, ich bin entschlossen, mich dem Geist der Gegenwart rücksichtslos hinzugeben, aber diese Wandlung in meinem Innern macht mir Kämpfe, macht mir Schmerzen. Möge mein Volk diese schonen u. s. w. (im Tone männlicher Nüchternheit mit eingestreuten lyrischen Pointen). Hätten die Rathgeber des Königs ihn diesen Weg geführt, so hätten die Bürger seiner Hauptstadt an den Straßenecken Wache gehalten und jede Fliege arretirt, die zum Schloß hinaufgesummt wäre und die Schusterjungen hätten auf dem Schloßplatz ihre klappernden Holzschuhe ausgezogen. Denn in diesem Falle hätte er die dramatische Stimmung hervorgebracht, welche seiner Situation genau entsprach. Daß er den rechten Uebergang nicht gefunden, wird sein Staat fühlen, so lange er besteht. — Es ist nämlich überall, wo man politische Gegner zu behandeln hat, vorthellhaft, den Angriff so einzurichten, daß man die höchsten und edelsten Stimmungen, deren die Situation fähig ist, hervorbringt. Der Deutsche hat einen wahren Durst nach gemüthlicher Hochherzigkeit, und es wäre unklug, wenn man ihm nicht recht oft Gelegenheit gäbe, sich in dergleichen Gefühlen zu berauschen.

Die Nachwelt wird sich den Kopf darüber zerbrechen, weshalb wohl manche deutsche Ministerien dieses Jahres ein so kurzes Leben gehabt haben. Und die Nachwelt hat guten Grund dazu. Denn es ist in der That schwer zu sagen, worin die Billersdorfe, die Camphausen schlechter sind, als ihre Nachfolger. Sie haben grade so viel politische Bildung, so viel Redlichkeit und Liebesswürdigkeit, als ihre Erben, und die feinen Unterschiede in ihren und ihrer Nachfolger Ansichten sind in unserer Zeit, die in colossalen Gegensätzen arbeitet, wahrhaftig nicht der Rede werth. Weshalb also wurden sie unpopulär? und warum sind die jetzigen Minister auf dem besten Wege, dasselbe Schicksal zu haben? Weil ihr Erscheinen, ihre Maßregeln, ihre Decrete undramatisch waren, sie hatten keinen Schein, kein Aussehen, sie konnten nicht wirken, nicht erwärmen und anziehen. Gleich ihr Auftreten, ihre Programme, wie unkünstlerisch, wie flach, keine Pointen darin! Sie glaubten Wunder wie viel gethan zu haben, als sie sich für verantwortlich erklärten. Das verstand sich ja von selbst; es war, als wenn ein Schauspieldirector nach seiner Ankunft in einer kleinen Stadt anschlagen ließe: ich werde Comödie spielen. Das setzt Jedermann voraus. Aber welches Stück, das ist die Hauptsache. Er muß das Stück mit allem Detail ausschreiben lassen und das Stück muß alles Mögliche enthalten, Thränen, Lachen, Gesang, Mordmord aus Wohlwollen und Vergnügen, und darunter eine Erklärung von alle dem und noch einige an-

muthige Redensarten: Hochverehrtes Publikum u. s. w. und zuletzt verspricht er vielleicht bei zahlreichem Besuche ein gemästetes Schwein oder wenigstens eine Gans auszuspielen. Das fesselt, das zieht, denn Jeder findet darin Etwas für sein Herz. So muß auch das Programm eines neuen Ministeriums sein, es muß wirken können und deshalb muß es detaillirt und in kräftigem Styl geschrieben sein. Um Gotteswillen keine diplomatischen allgemeinen Phrasen; die hat das Volk in den Clubs- und Volksreden viel schöner und wirksamer, und da gegenwärtig der deutsche Liberalismus noch sehr in rhetorischen Phrasen steckt, wie ein Kind in Drüsen, so gibt dieser Umstand dem Ministerium einen unermesslichen Vortheil, sobald es bestimmte Verhältnisse oder Zustände bespricht, an deren Umgestaltung die Masse bis jetzt noch nicht gedacht hat: zumal in den socialen Verhältnissen gibt es ein ungeheures Feld für wirksame Verheißungen. Solche Sätze z. B.

Die Königlichen Regierungen sollen aufhören; freies Selbstregiment der Kreise, oder:

Das Ministerium übernimmt die Vaterschaft über sämtliche uneheliche Kinder und über die Kinder aller Verbrecher.

Das Ministerium erklärt, daß alle freien Vereine, welche die Volkserziehung fördern, Handwerkervereine, Schullehrervereine, Turnvereine u. s. f. die heiligsten Rechte auf Förderung und Dank des Staates haben.

In dieser Weise muß es wenigstens drei Octavseiten fortgehn. Durch alle Staaten Deutschlands brennt eine ungeheure Majorität immer noch darnach, sich einem tüchtigen Ministerium in die Arme zu werfen, das benutze man, man zeige, daß die Arme sehr weit geöffnet und die Brust so groß ist, eine ganze Welt daran zu drücken. Da höre ich nun, wie mir sämtliche Ministerien einwerfen: was wir da schreiben und versprechen können, sind das nicht auch Phrasen, nur in anderem Zuschnitt, und ist es nicht Leichtsinns zu versprechen, was man in all seinen Consequenzen noch nicht übersieht, was vielleicht unausführbar sein wird? Thörichte Biedermänner! Wozu seid ihr constitutionelle Minister? Was unausführbar sein sollte, das laßt auf dem Verfassungswege durchfallen, was aber wirklich Noth thut, das im Allgemeinen zu sehen, ist heut zu Tage wirklich nicht schwer. Seid nur nicht so kralelig, aus jedem Wunsch, jeder Ansicht eine Cabinetsfrage zu machen. Was thut's bei unseren Zuständen, wenn ihr bei irgend einem Punkt in der Minorität der Kammer steht? Wozu sogleich abdanken? Im Gegentheil, dann müßt ihr euch erst recht fest setzen. Denn fast in allen deutschen Staaten steht es mit der staatsmännischen Einsicht der Volksvertreter so, daß sie heut verwerfen, was sie morgen annehmen. Und das Volk weiß das bereits. Allerdings gibt es auch hier eine Grenze. Wozu aber seid ihr, die Minister, so rechthaberisch in Einzelheiten, wo die Ereignisse sich so überstürzen, daß voraussichtlich nicht der zehnte Theil von dem, was die Kammern zu beschließen beschließen, in die That umgesetzt werden kann? — Habt ihr für ein tüchtiges Programm

gefragt, so werft noch schnell einige wirksame administrative Verordnungen hinterdrein, damit die Menschheit sieht, daß ihr regiert. Achet auch auf den Styl eurer Proklamationen, macht recht viele Absätze. Solche Absätze können, geschickt angebracht, wirken, wie die Kanonenschläge bei einem Feuerwerk. Im Allgemeinen geben Regierungsdecrete durchaus keine Gelegenheit, gute Laune zu zeigen, indeß gewähren Revolutionszeiten auch hierin einige Freiheit. Ein recht kräftiger Ausdruck, zarter Anflug von Bonhomie, recht treuherziger Ton, zuweilen auch Kürze und Grobheit versüßen dem Volke die Lectüre dieser trockenen Sachen und bringen die anmuthige Stimmung des Gehorsams viel leichter hervor, als irgend etwas anderes. Und solche Decrete und Bekanntmachungen muß ein neuer Minister sehr oft erlassen, er muß sich fortwährend der Nation als geschäftig, rührig, auf dem Plage zeigen. Nur so kann er ihr Liebling werden. Heut hat das Volk seine Placate gleichgiltig gelesen, in acht Tagen freut es sich bereits über seine starken Ausdrücke oder epigrammatischen Sätze, in vier Wochen gewinnt es die feste Ueberzeugung, tüchtig regiert zu werden und das gereicht dem Volk zum großen Troste, dem Minister aber bringt's Vertrauen. Von allen deutschen Ministerien versteht diese kleine Decretenkunst keins so gut als das sächsische *).

Napoleon, der es überhaupt verstand, dramatische Wirkungen hervorzubringen, ließ sich von Talma Privatlectionen in der Mimik der Majestät geben. Der kluge Mann verschmähte es nicht, zu ahnen, daß ein Vorhemdchenband, welches oben zur Halsbinde herausragt, die ganze Erscheinung eines Staatsmanns ruiniren könne. Manche unserer Minister haben nicht nur schlechte Chemisen und Toiletten, ihr ganzer äußerer Mensch ist schlecht. Sie wissen nichts Dramatisches mit ihrem Leibe auszurichten. Ach und wie verderblich wird das! Gesezt, hundert Proletarier dringen in das Zimmer des Ministers und verlangen Arbeit, vor der Hausthür stehen noch ein sechs bis sieben Hundert (Abend, Periode der Kagenmusiken und des Fenstereinwerfens). In diesem Moment ist die ganze dramatische Kraft auf Seiten der Proletarier, der Minister spielt die undankbare Rolle eines Vertrauten oder Pierrots, welcher nur dazu da ist, damit an ihm herum gehandelt wird. Aus dieser defensiven, zweiten Rolle muß er einen geschickten Uebergang und die erste, offensive gewinnen. Ist er aber weiter nichts, als ein würdiger, ehrenwerther Mann, so wird ihm das nicht gelingen, er wird sagen: Liebe Leute, das geht so ohne weiteres nicht u. s. w., und das Ende wird sein, daß er und seine Wohnung maltrairt werden. Auch das aristokratische Rettungsmittel, den Schreibern Geld zu geben, ist, obgleich nicht ganz unkünstlerisch, doch nur eine halbe Hilfe. Hat er dagegen den nöthigen dramatischen Blick, so läßt er den eingedrunghenen Haufen sich recht ruhig und ausführlich aussprechen, dann erhebt

*) Vor dem die Grenzboten auch noch aus andern Gründen artig und hochachtungsvoll ihren Hut abnehmen.

er sich mit Feuer und Begeisterung: Kommt mit mir, Bürger, das ganze Volk soll mich hören. Er tritt an die Hausthür, zwei Diener neben ihn mit Armleuchtern und sind, wie zu erwarten, Betrunkene in dem souveränen Volkshaufen, gar mit Fackeln, weil in diesem Fall die stärksten Effecte nöthig sind. Jetzt sorgt er dafür, daß sein Haus leer wird, indem er die Deputation bittet, den Haufen zu ordnen und Ruhe zu schaffen. Ein solcher Befehl wird stets mit großem Eifer ausgeführt, weil Jeder gern commandirt. Dann steigt er selbst in der Hausthür auf einen Tisch oder so etwas, damit ihn Alle sehen können, denn sonst lärmten die Hintersten fort; und beginnt mit größtem Eifer: Mitbürger, ihr sollt, ihr müßt Arbeit haben, es ist die heiligste Aufgabe meines Lebens, dafür zu sorgen, daß der unwürdige Zustand, in welchem ihr jetzt lebt, aufhöre. (Es wird recht gut sein, wenn das Wahrheit ist.) Ihr sollt Arbeit haben, und von Morgen ab, und ich selbst will als euer Vater, euer Freund dafür sorgen, ich selbst will die Arbeit, angemessene, lohnende Arbeit euch zuweisen. (Erstes Bravo, eine Stimme: Vivat hoch.) Bis jetzt sind die Arbeiter zc. folgt idealisirte Schilderung ihres Zustandes, mit inniger Stimme gesprochen. (Schallendes Bravo, lautes Vivat.) Von heut ab soll das anders werden. Und ich will mich auf meine Beamten nicht verlassen, der Geschäftsgang ist langsam (ja, ja) muß langsam sein. Ihr, die ihr heut Abend mit so schönem Vertrauen euch zu mir selbst gewendet, sollt durch mich selbst Beschäftigung, ja ihr sollt in mir einen treuen Freund finden. Gebt mir eure Namen, meine Leute sollen euern Namen und eure Wohnung aufschreiben, damit ich persönlich erfahre, wer das ehrenvolle Zutrauen u. s. w. (mit donnernder Stimme) Schreibzeug her! Die Diener fliegen, er selbst muß weiter fortsprechen, um ein grossendes Gemurmel zu übertönen. Ist Schreibzeug und Papier gebracht, so zieht er sich, einen entfernten Platz zum morgigen Auftreten bestimmend zurück, der Haufe bleibt verdutzt stehen. Darauf lassen sich vielleicht 50 Mann aufschreiben, die Uebrigen werden durch ein gewisses, nicht ganz unmotivirtes Mißtrauen davon abgehalten. Entweder zerstreuen sie sich nun allmählig oder sie beginnen zu lärmten. Im letzteren Fall muß der Minister noch dafür sorgen, daß sein Thor zu rechter Zeit geschlossen wird. Dann verläßt sich der Haufe. Geht er aber, was nach solcher Rede sehr unwahrscheinlich ist, zu Angriffen über, so hat der Hausherr wenigstens hinlänglich Zeit gehabt, Wachmannschaften herbeizuziehen. Dieser Fall mußte genau detaillirt werden, weil die dramatische Action darin eine sehr complicirte ist: das auf den Tisch Steigen, das Sprechen und die sogenannte „Umkehr“ der Handlung, das Auslegen der Listen. Man wird schon hieraus sehen, wie schwierig es ist, diese Regierungskunst auf Regeln zu ziehen, jeder Fall verlangt eine verschiedene Auffassung. Doch Einiges möge der Minister sich sagen lassen. Er gewöhne sich, jede Situation, in die er kommt, zu beherrschen. Das kann er dadurch, daß er sich von ihr ergreifen läßt, ohne die Fassung zu verlieren. Während seine Gegner activ auf ihn eindringen, muß er fortwährend sich neben

dem Zuhören vorsagen: Alles schon dagewesen, Alles schon dagewesen, oder Berg Sesam, öffne dich! oder ein altes Schulgebet oder eine ähnliche Phrase, die als Schwimmblase ihn über dem Wasser der eindringenden Empfindungen erhält, und dabei werfe er Seitenblicke auf sein Aeußeres, das um so größere Unbefangenheit zeigen muß, je mehr die Aufregung in ihm tobt. Kommt aber der Moment, wo er activ sein muß, so gebe er sich einen Ruck und springe sogleich kräftig in die Stimmung hinein, die der Moment fordert. Er wird in der Regel gut thun, schon die ersten Worte recht laut und kräftig herauszusprechen, wenn es ihn auch Anstrengung kostet und er das folgende noch nicht recht übersieht, denn durch die energische Spannung wird sein ganzes Wesen, auch seine Mimik gehoben und nachdrücklich. Vor Allem aber gewöhne er seine Gedanken, daß sie den Weg vom Ohr zur Zunge recht schnell zurücklegen. Er muß das, was er eben erst in sich aufgenommen hat, mit der größten Sicherheit und Fertigkeit, als ein tief Durchdachtes und Durchlebtes ausdrücken. In diesen kritischen Momenten, wo er eine Unwissenheit durch flüchtig aufgefangene Notizen zu verdecken hat, muß sein ganzes Wesen verklärt sein durch die Innigkeit und Kraft seiner Ueberzeugungen, seine Stimme muß in den vollsten Tönen einherrschen, und hat er ein Bäuchlein, so muß es schüttern. Es ist natürlich, daß unsere jungen Minister Vieles nicht wissen, aber nie muß man ein Schwanken, ein Zaudern an ihnen bemerken. Vollends schwer ist es, für den Umgang mit Personen allgemeine Vorschriften zu geben, nur die eine gilt immer: daß der Minister vor der Annahme jeder politischen Visite genau überlegt haben muß: welches ist meine Rolle, welcher Frack, welche Verbeugung, welcher Ton, welche Wirkung. Im Anfange kostet das Zeit, zuletzt hat man's im Augenblick. Hier muß ich unter den Volksführern der Gegenwart Einen rühmend erwähnen, der Mann hat eine große Zukunft, denn er hat eine höchst achtungswerthe dramatische Technik. Der Moment z. B., wo er den „kühnen Griff“ that, bleibt ein Muster für Situationsbegeisterungen, er hat nicht nur etwas Originelles geleistet, er ist auch vom Standpunkt ministerieller Kunst bewundernswürdig. In derselben Versammlung sitzt noch eine andere dramatische Erscheinung, die so interessant ist, daß sie eine besondere Besprechung verdient, es ist der Hauptführer der Linken. Hier nur die Bemerkung, daß er einzelne der angeführten Künste eines Ministers mit großer Virtuosität ausgebildet zeigt, z. B. das Hören während des Sprechens, die schnelle innige Begeisterung, welche er mit Vollkommenheit darstellt. Vielleicht ist er eben deshalb, trotz seiner brillanten Technik, mehr Virtuose, als Künstler, und in einiger Gefahr maniert zu werden; man muß von ihm sagen, was die Catalani von der Sonntag sagte: er ist groß in seinem Genre, aber sein Genre ist nicht groß. — Manchmal sind diese dramatischen Repräsentationen mit Gefahr verknüpft, um so schöner sind sie, wenn sie gelingen. Z. B. das Wohl des Landes verlangt, daß ein fanatisches Freicorps aufgelöst wird. Es ist Abend, das Corps hält bewaffnete Sitzung. Der Minister

tritt, in einen Mantel oder Ueberwurf gehüllt, herein, er läßt im rechten Augenblick leise den Vorstand um's Wort bitten. Er erhält es, er steigt auf die Tribüne, der Mantel fällt kräftig von seinen Schultern. Dies ist einer der dankbarsten ministeriellen Momente, welche es gibt, aber er verlangt tiefes Studium. Der Minister hat die Heldenarbeit, die feindliche Verbindung zu überzeugen, daß sie sich freiwillig zum Wohl des Vaterlandes auflösen müsse, er selbst sei gekommen, sie darum zu bitten u. s. w. Möglich, daß ihn Einer erschießt und ihm dadurch auf brutale Weise den dramatischen Effect verdirbt, doch wenn es Deutsche sind, mit denen er verhandelt, so ist das kaum möglich, wahrscheinlich aber, daß seine Rede, seine ehrenhafte Kühnheit, die Ueberraschung des Momentes sie so weit bringen, daß sie sich seinem Willen fügen. Diese Action hat übrigens für den Minister außerdem, daß sie ihm Gelegenheit gibt, eine imponirende Ueberraschungsscene zu spielen, noch ein Interesse; er kann in ihr merken, ob er von dem Stoff ist, aus dem sich die Zeit ihre großen Männer meistelt.

Wer aber das Zeug hat, einen Staatsmann aus sich zu machen, der versuche diese Recepte, und er wird sie untrüglich finden, sie garantiren ihm Dauer und Kraft. Außerdem kommt es freilich noch auf eine Kleinigkeit an, ob der Herr nur ein intriguanter Schuft oder von echtem Metall ist; auch im ersteren Fall wird er die Herrschaft erringen, aber es kann ihm vielleicht begegnen, daß er noch vor seinem Tode das Unglück hat, durch Volksjustiz gehängt zu werden.

Im zweiten Fall wird man ihm Statuen setzen und sein Andenken segnen.

Motte.

Chateaubriand und seine Zeit.

Chateaubriand's Tod ist in der Unruhe unserer Tage ziemlich unbeachtet vorübergegangen, man hat die Notabilitäten aufgezählt, die sich seinem Leichenzuge angeschlossen, und ihn dann mit ein Paar Worten flüchtigen Bedauerns oder mit den currenten Höflichkeitsformeln entlassen. Wir sind in Deutschland soweit gekommen, uns öffentlicher Charaktere zu rühmen; bei del Vecchio und was sonst auf Fashion Anspruch macht, hängen die Portraits aus der Paulskirche und der Singacademie, und über der Neugier, was wird Robert Blum morgen für neue reactionäre Verräthereien entdeckt haben, haben wir keine Zeit, uns nach gestern und vorgestern umzusehen, und die halb schon verblichenen Skizzen unserer Erinnerung zu einem Gemälde auszuführen. Wir begraben unsere Todten und fertigen sie mit einem einfachen Kreuze ab, denn die Pflichten des Augenblicks ab-